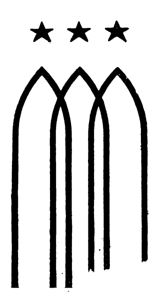
UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE

★ ★ ★



20. JAHR SEPTEMBER 1  SCHEIDING NR. 9



Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.

Bundesleiter: Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin, Münster i. Westf., Paulstraße 15 (Fernruf 26 397).

Bundeskanzlei und Bundes-Geschäftsstelle: Göttingen, Weender Landstraße 8, I (Postfach 204), Fernruf Göttingen 2851.

Bundeswart August de Haas, Bundesgeschäftsführer Georg Brust, Göttingen, Postfach 204.

Postscheckkonto des Bundes: Berlin Nr. 222 26

Schriftleitung:

Jörg Erb, Hauptlehrer, Gersbach, Amt Schopfheim (Baden).

Das Jahrbuch 1932

bringt wieder wie früher die Gruppenanschriften. Außer den biblischen Wochensprüchen erhält jede Woche im Kalendarium einen Sinnspruch. Aus dem Inhalt seien erwähnt: Aus der Geschichte des BDJ, Über das Sportabzeichen, Vom zweierlei Lied, Laienspiel im Jahreslauf, Vogelstimmen, Blüten im Winter, Zeltgeschichten, Neuere Dichtung, Deutsche in Europa usw.

Preis RM. 1.- Bei größerer Bestellung billiger. Erscheint im Oktober.

Sofortige Bestellung erbeten

Bund Deutscher Jugendvereine + Göttingen

Postfach 204

Inhalt dieses [illegible]eftes:

Nathan S[illegible] + [illegible] - Der Werktag der Kirche. — Kirche und Politik. Umsch[illegible] Leitseile und Steigeisen. — Eine Freizeit f[illegible] Wülfingero[illegible]e. — Buch und Bild. — Die

[illegible]

[illegible]raße 17 — Hugo Specht, Schopfheim, [illegible] Handschuhsheim, Grabamstraße 27 — Johann[illegible] [illegible] Marien — Ed. Ubbelohde, Wülfingerode

Beilage:

„Kund und zu wissen“ [illegible] regelmäßig beigelegt).

Nathan Soederblom †.

Nathan Soederblom ist tot. Wir können es noch kaum fassen. Dieser Tage kam die Einladung zu der Weltkonferenz des Bundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, die in den ersten Tagen des Monats September in Cambridge sich versammeln soll, und bei der neben andern wichtigen Fragen besonders auch über den Ausgleich der nationalen und internationalen Verpflichtungen geredet wird. Und gerade über dieses Thema sollte als erster Nathan Soederblom sprechen.. Nun werden wir ihm nicht mehr begegnen, den teuren Mann nicht mehr sehen, der auf allen den großen Kirchenkonferenzen der letzten zwölf Jahre im Mittelpunkt stand und der Beweglichste, der Gläubigste, der Freudigste war, der für jeden ein gutes Wort und jenes bezaubernde, liebenswürdige Lächeln hatte, hinter dem sein unbeschreiblich gütiges Herz stand. Nun sollen wir ihn nicht mehr fragen, nicht mehr bitten, nicht mehr seine Vermittlung anrufen können. Seit langem hat uns solch ein Schmerz nicht mehr getroffen. Und er hat uns Deutsche getroffen in einer Stunde, in der wir meinten, daß nun alles zusammenbrechen müsse. Wie konnte er uns in solchen Stunden trösten und uns beistehen in seiner unendlichen Liebe und Hilfsbereitschaft! Ich weiß nicht, ob sein Leben an seinem Werk verbrannt ist, weiß nicht, ob er sich verzehrt hat in der Sorge um die Kirche Christi oder ob durch irgendeine tragische Fügung der Tod ihn, auch wenn er ein anderer gewesen wäre, der nur sich kannte, gefordert hätte. Aber ich weiß, daß für uns alle, die ihn kannten und verehrten und ihm allergrößte Lebenswerte verdanken, sein Leben und sein Werk eine unlösbare Einheit ist, und daß für uns darum auch sein Sterben ein Stück seines opferreichen Lebens, die höchste Offenbarung seines lebendigen Lebens ist und bleiben wird.

Was hat dieser Mann für einen langen, reichen Weg durchwandert! Am 15. Januar dieses Jahres waren es 65 Jahre, daß er geboren wurde in Hälsingland, dem reichen Bauernland Nordschwedens, der Sohn eines evangelischen Pfarrhauses.

Er war ein ganzer Schwede, ganz in schwedischer Heimat verwurzelt. Die Schweden trauern um ihn wie um einen Vater und um einen ihrer allergrößten Männer. Ich habe in diesen Tagen schwedische Studenten gesprochen. Sie alle kamen mir wie eben Verwaiste vor. „Solch einen Mann haben wir nicht mehr und werden wir lange nicht mehr haben." Einer der „Achtzehn", einer aus jener sich immer wieder erneuernden Schar der lebendigen, geistigen Führer dieses Volkes, zu denen heute Sven Hedin, Verner af Heidenstamm, der Dichter am Wättersee, die Selma Lagerlöf in Wermland und andere gehören. Nun werden die Glocken von der Ridderholmskirche, jener seltsamen Kirche, in der

ein Gustav Adolf und ein Karl XII. begraben sind, die nur beim Tode eines dieser Achtzehn ihr Geläute erklingen lassen, anheben. Es gibt genug Schweden, die Nathan Soederblom kritisch gegenüberstanden, aber lieben mußten sie ihn alle. „Er hat die große schwedische Seele," sagte mir einmal ein junger Student, als ich mit ihm durch Jämtland wanderte und wir miteinander in die große schwedische Landschaft und Geschichte eintauchten. Zwischen dem Auszug aus dem ländlichen Pfarrhaus und den ökumenischen Taten für den Frieden der Welt und für ein einheitliches Handeln der christlichen Kirche liegt ein weltweites Schaffen, das dieser Mann unermüdlich und rastlos, aber immer froh und getrost vollbracht hat.

Der Forscher bohrte sich tief hinein in das religiöse Leben und Erleben aller Religionen und widmete sich ganz besonders dem Sinnen und Glauben der primitiven Völker. Ein großes, grundlegendes Werk über „Das Werden des Gottesglaubens" regte viele Forscher an, ihm auf diesen in Dämmerungen sich verlierenden Pfaden zu folgen.

Nicht minder lebendig war der Pfarrer. Er predigte als junger Mann seinen Schweden in Paris und in den französischen Hafenstädten, einem jeden dieser der Gefahr der Großstadt und der Seeplätze preisgegebenen jungen Menschen ein Freund und Seelsorger, so wie er heute noch der Seelsorger seiner Schweden von Trelleborg bis hinauf in den hohen Norden Lapplands als ihr Erzbischof war.

Der lutherische Theologe grub sich in die Tiefe und den Reichtum der Glaubensglut und des Liebeseifers Martin Luthers hinein und ist bis zu seinem Ende ein begeisterter Künder und Vermittler des Frömmigkeitstypus', der den Namen Luthers trug, geblieben. Er hat einmal in einem Vortrag erzählt, wie viel er der lutherischen Reformation verdanke.

„Auf meinen kindlichen Sinn machte nichts einen tieferen Eindruck in der Kirche und im Hause als das Singen der Kirchenlieder, das der Einbildungskraft und der Andacht Flügel gab. Frage ich mich, warum solche Anbetung, die auch die Seele des Kindes entwickelte und erhöhte, nicht überall sich findet, erhalte ich von der Geschichte Antwort: Martin Luther und die Reformation.

Ich wurde von der Größe der Bibel gepackt, wie sie im Haus, in der Schule, in der Kirche in der Muttersprache gelesen und gelernt wurde und wie sie unsere Literatur durchdrungen hat. Woher solche Kenntnis des Buches der Menschheit? Antwort: Martin Luther und seine Jünger in der Reformation.

Ich saß als Kind am großen Weihnachtstage in der Hochmesse überwältigt in der Dorfkirche aus dem 12. Jahrhundert mit ihren mittelalterlichen Malereien, Bildschmuck und Monumenten. Der Priester, der mein eigener Vater war, leitete vor dem Altar die Anbetung, in Alba und Casula gekleidet, und sang von der Kanzel in der Mitte der Predigt mit seinem hohen, scharfen Tenor in weißem Meßkleid „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich", nach der Melodie eines alten Wiegenliedes, welche aber durch die Wucht der Worte einen besonders feierlichen Charakter bekommen hat. Ich hatte keine Vorstellung, daß evangelisches Christentum nicht überall solch ehrwürdige und feierliche Gebräuche im Gottesdienst anwendet und daß sie doch auch wieder ganz unwesentlich sind und nach verschiedenen Traditionen und verschiedenem Volkstemperament in verschiedenen

Ländern und Konfessionen verschieden sind. Woher solche Feierlichkeit und solche Freiheit? Die Antwort lautet: Martin Luther.

Meine Mutter war mein erster Lehrer, und der beste, den ich jemals gehabt habe. Gewisse Stücke des Kleinen Katechismus waren schwierig auswendig zu lernen. Aber so weit zurück wie mein Gedächtnis geht, habe ich einen Schauer in der Seele empfunden, wenn ich das Bekenntnis Martin Luthers von seinem Glauben an Jesus Christus wiederholt und gehört habe. Erst später habe ich erfahren, daß dieses Meisterstück der vollendetste Satz in der deutschen Sprache genannt worden ist.

Als ich an der Universität Upsala Theologie studierte, fand ich es selbstverständlich, daß die hebräische und griechische Sprache obligatorisch sind, um den Dienern der Kirche die Möglichkeit zu bieten, zu den Quellen zu gehen und selbst zu untersuchen. Das Studium der Religion wird in unseren evangelischen Universitätsfakultäten im vollen Tageslicht der Forschung und Gelehrsamkeit ausgeführt nach den Grundsätzen einer freien Universität: die Wahrheit, und nur die Wahrheit in allen Gebieten des Daseins ehrlich zu suchen. Derartig ist der Grundsatz, wenn auch menschliche Unvollkommenheit ihm bisweilen untreu wird. Erst viel später erfuhr ich, daß eine solche Regel für die Vorbereitung nicht in jeder Priesterschaft und nicht in allen Kirchengemeinschaften anerkannt und angewandt wird. Fragt man, woher die Regel stammt, so ist die Antwort deutlich: Martin Luther!"

Aber wie fern war dieser Mann aller konfessionellen Engherzigkeit! „Wenn wir uns mit dem Namen eines Großen des christlichen Glaubens nennen oder von andern so genannt werden, können wir nicht sektiererisch bleiben. Jene großen Gestalten des Gottesumgangs und vor allem Martin Luther heißen uns einmütig, mit dem Täufer, nicht auf sie oder auf uns selbst zu blicken, sondern Christus zu erblicken. Sie laden uns mit Philippus ein: ‚Komm und sieh!' In dieser Weise überwinden sie das Sektentum und die allzu menschlichen Grenzen unserer Traditionen und Auffassungen und zwingen uns, rings um das Kreuz vereint zu sein, das höchste Symbol der göttlichen Gnade und der menschlichen Treue!"

Das ist der Lutheraner, der die wundervoll klare Formulierung fand: „Die Kirche ist nicht Eigentum eines besonderen Landes oder einer besonderen Kultur oder einer besonderen Nation, sondern die Kirche ist Gottes Schöpfung, eine geistige Gemeinschaft." Man kann nach ihm darum nur von einer Kirche in Schweden, in Deutschland, in England reden, nicht von der englischen, der deutschen, der schwedischen Kirche. Oder man kann sagen: die Kirche in der lutherischen Konfession, in der anglikanischen Gestalt. Sie ist ebensowenig wie ein Körper geteilt, sondern ein Organismus, durch den die lebenspendenden Kräfte frei strömen.

Aus dieser großen Schau und Erkenntnis heraus ist Nathan Soederblom aber auch der Prophet einer neuen Zeit geworden. Er war alle Zeit Wächter auf den Zinnen der Kirche Christi und sah die satanische Not und die grausame Krise der Kultur und der Kirche vor dem Weltkrieg schon und erst recht im Weltkrieg und nach demselben. Er litt im Kriege wie kaum einer unter diesen furchtbaren Offenbarungen des Bösen, aber er legte darum nicht trauernd die

Hände in den Schoß, wartend, bis sich das Wetter ausgetobt habe, sondern er griff ein, wo er konnte. Wie vielen hat er noch während des Krieges im großen Bischofshofe in Upsala eine Ruhestatt zur Genesung an Leib und Seele gewährt! Er hat in den berühmt gewordenen Vorlesungen der nach dem Schüler Luthers, dem schwedischen Reformator Olaus Petri genannten „Olaus-Petri-Stiftung“ den deutschen Theologen Gelegenheit gegeben, sich offen auszusprechen und vor der Welt, die sich sonst abgeschlossen hatte, zu reden von ihren Nöten und Fragestellungen. Vor allem aber spürte er den Ruf und ungeheuren Auftrag, die Kirche Christi zu erwecken aus ihren Träumen und aus ihrer Zerrissenheit. Und so steht er in der Reihe der großen Erweckungsprediger der Welt und Kirchengeschichte, ja er ist einer der größten unter ihnen.

So ward jene ökumenische Kirchenkonferenz in Stockholm, die in gewissem Sinne das Lebenswerk des gerade dem 60. Lebensjahre entgegengehenden Mannes krönte. Es war keine Weltkirchenkonferenz, weil eine der größten Weltkirchen, die römisch-katholische, nicht daran teilnahm. Aber es waren eben doch $^7/_{10}$ der ganzen Christenheit, die sich hier versammelten in ihren Vertretern und die zum ersten Mal in der Geschichte zusammentraten, um die großen, sittlichen, sozialen und internationalen Fragen und Aufgaben, die ungeheuren Probleme, die die Zerrissenheit der Völker und der Stämme, der Klassen und der Rassen in sich birgt, gemeinsam zu erfassen. Trotz aller Unzulänglichkeiten war das ein Ereignis der Kirchengeschichte, das niemand wegreden kann und ein Glied in der Kette der großen Erweckungsbewegungen. Die Stockholmer Konferenz ist eine der Schöpfungen des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, und darum muß hier noch dieses Werk, an dem der Erzbischof besonders wirkungsvoll und treu mitgearbeitet hat, erwähnt werden. Sie steht im Dienste des Friedens, und wenige waren wie er zu solcher Friedensarbeit gerüstet. Ein Mann, der, wie er, gewohnt war, sich in das Denken der andern zu versenken und dabei doch den eigenen Besitz und die eigenen Gaben nie zu verleugnen, der ein Herz hatte für alles Elend in der Welt und eine große unermüdliche Energie, dieses Mitleid in wirkungsvolle Tat zu wandeln, der darum im Kriege und nach dem Kriege Unendliches getan, um die Not in den hungernden und verelendeten Ländern Mitteleuropas zu stillen, ein ganz Ernster und Wahrheitsliebender, der allen Friedensphrasen abhold war und darum sich mit aller Energie gegen den Versailler Vertrag und gegen die Ruhrbesetzung wandte und immer wieder Warnungsrufe hineinrief in die Zeit der Dämonien, der Lüge und der Verleumdung, der brutalen Gewalttat und der Machtpolitik, ein Mann, der eine wirkliche Abrüstung forderte in aller Welt und darum noch einmal in Prag ohne jedes Zögern auf unsere Seite trat — wahrlich, er war ein ehrlicher Bote des Friedens. Wenn einem der Friedenspreis der Nobelstiftung gebührt, so war er es, und er hat ihn empfangen zu seinem 65. Geburtstag und damit auch der Weltbund, als dessen treuester Sachverwalter er galt.

Wenn nun heute zwei deutsche lutherische Theologen * in einer schweren

* Hier ist Bezug genommen auf die Erklärung der Professoren Althaus und Hirsch, die die Verständigungs- und Versöhnungsarbeit verurteilen, weil sie über die Wirklichkeit wegtäusche: „Angesichts des schon zwölf Jahre währenden neuen furchtbaren Krieges

Stunde dem Werkbund in den Rücken fielen, um seine Arbeit als unchristlich zu brandmarken, so hat es uns Freunden und Mitarbeitern des Weltbundes besonders auch darum so weh getan, weil das grobe Nichtwissen und Nichtverstehen der letzten Motive auch das Lebenswerk eines Nathan Soederblom mittreffen mußte. Wenn die beiden Professoren zu allererst betonen, daß alle Verständigung und Annäherung der Völker auf strenger Klarheit und Wahrheit über die wirkliche Lage beruhe, so stimmen ihnen darin alle deutschen Weltbundvertreter und besonders auch Nathan Soederblom zu. Ich erinnere mich der ungezählten Zusammenkünfte in kleinem Kreise, die oft gerade auf des Erzbischofs Initiative zurückzuführen waren, in denen die Vertreter der im bittersten Kampfe stehenden Völker sich aussprechen sollten, um zur Wahrheit zu kommen. Und so schwer es uns sein mag — gerade für Cambridge ist eine Besprechung der deutschen und französischen Abgeordneten an den Anfang gesetzt, wahrlich nicht, um uns Liebenswürdigkeiten zu sagen, sondern eben, um zur Klarheit „durchzustoßen".

Aber weiter! — Was ist ein wesentliches Stück dieser Klarheit und Wahrheit? Gewiß ist der Hinweis richtig auf die Not der Kriegsschuldlüge, auf den Versailler Vertrag, auf die ungeheure Schuld der Siegerstaaten, die diese durch die Verzögerung der Abrüstung auf sich geladen haben und noch auf sich laden. Aber gerade diese drei Themata haben neben vielen anderen vom Ende des Krieges an im Mittelpunkt der Weltbundverhandlungen gestanden und werden uns beschäftigen, bis sie gelöst sind.

Aber freilich nicht so, wie es die beiden Professoren verlangen. Nicht dadurch, daß wir uns zu Richtern aufwerfen — Richter ist allein der ewige Gott —, sondern dadurch, daß wir durch Pflege der christlichen Gemeinschaft und des Sichtreffens auf dem Boden des Glaubens und Gebets mit ihnen unter das Gericht Gottes treten, können wir als Christen diese Fragen der Lösung entgegenführen. Je furchtbarer die Welt sich austobt, um so mehr ist es unsere Aufgabe, miteinander einen anderen Geist anzurufen und uns mit den andern zu vereinen zu dieser gemeinsamen Anrufung. Dann werden wir auch allein allmählich eine Wende und Buße in dieser Welt sehen dürfen. Aber zur Buße rufen darf vor dem Angesicht des ewigen Gottes nur, wer selber bereit ist, vor ihm sich zu beugen und Buße zu tun. Es gibt keine Wende in der Politik, ehe wir nicht miteinander die andere Wende vollzogen haben, die Wende zum ewigen Gott, vor dem wir alle in diesen Tagen im Staube liegen müssen.

Und dann das Dritte: „Einzelne Privatpersonen" dürfen nach der Meinung Althaus-Hirsch noch mit Menschen aus anderen Völkern zusammenkommen, aber Vertreter deutscher Theologie und deutschen Kirchentums dürfen es nicht tun. Das ist einer der verhängnisvollsten Sätze, eine so absolute Bankrotterklärung der Theologie und des Kirchentums, ein Verzicht auf die gottgewollte

gibt es nach unserm Urteil keine andere Verständigung, als ihnen (den siegreichen Nationen) zu bezeugen, daß während ihres fortgesetzten Krieges wider uns eine Verständigung nicht möglich ist. Wer da glaubt, der Verständigung heute anders dienen zu können als so, der verleugnet das deutsche Schicksal und verwirrt die Gewissen im Inlande und Auslande, weil er hier der Wahrheit nicht die Ehre gibt."

Der Wortlaut der Erklärung sowie die Gegenerklärung der Professoren Niebergall und Rade im „Neuwerk" 2/1931. J. E.

Mitarbeit dieser beiden an der brennendsten Frage der Gegenwart. Wer soll denn das Wort der Buße, die not tut, sagen? Nicht mehr die Kirche? Nicht mehr die Theologie? Und wo sollen wir denn anknüpfen? Nicht mehr bei den Kirchen, nicht mehr bei den Theologen der Völker, mit denen wir im Streit lagen? Hier hört alles Begreifen auf.

Das Gegenteil von dem war es gerade, was ein Nathan Soederblom erkannte und wollte. Die Kirchen und die Theologen, die Gottesgelehrten und Streiter für Gottes Reich müssen sich treffen und müssen den Ruf vernehmen und weitergeben: „Tut Buße." Er war es, der am Ende des gewaltigen Schlußgottesdienstes in Stockholm am 30. August 1925 predigte über die Jesustat an dem Taubstummen — wie nahe lag die Anwendung, die er fand — und der dadurch nicht etwa diesen Gottesdienst ausklingen ließ in einen dithyrambischen Lobgesang auf den Gott, der alles so herrlich habe gelingen lassen, sondern der das große Bußgebet sprach in eigener tiefer Beugung vor dem Ewigen, vor dem wir alle schuldig geworden und schuldig geblieben sind trotz der großen Versuche in jenen denkwürdigen Wochen. Die Politik braucht einen Heiland. Wer soll ihr denn das sagen, wenn nicht die Kirche und die Theologie?

Schließlich ist es eine der unmöglichsten Unterstellungen, daß der Weltbund und die ökumenische Bewegung, weil sie für die Verständigung arbeiten, das deutsche Schicksal verleugnen und die Gewissen im Inland und Ausland verwirren. Das ist ein hochmütiges Aburteilen über die letzten Bestrebungen und die innerste Richtung von vielen treuen Männern und Frauen, die wahrlich nicht zu ihrem Vergnügen diese mühselige und innerliche Arbeit tun, sondern um der Kirche Gottes und um ihres Volkes willen. Und gerade von dem Schweden Nathan Soederblom muß in dieser Stunde bekannt werden, daß er nie ein Hehl gemacht hat von seiner Liebe zum deutschen Volke, in dessen Mitte er bis fast zum Kriegsanfang einige Jahre lang als deutscher Theologieprofessor lebte.

So ist dies das Letzte, was wir beim Tode dieses Mannes zu sagen haben, wie es auch das Erste ist. Hier hat ein Christ gewagt, Allergrößtes zu tun im Auftrage seines himmlischen Herrn. Er hat es gewagt zur rechten Stunde, das heißt: gleich und ganz. Er gab der Not und dem Verlangen der Zeit das Wort, die Stimme, und kündete in heiliger Glut die Botschaft von der Hilfe und dem Heil Gottes. Er hat es getan unter den ungeheuersten Schwierigkeiten und mit dem Einsatz der letzten Kraft des Leibes und der Seele. Er hat es getan in der „getrosten Verzweiflung" des rechten Luthertums, hat es getan als ein ganz Demütiger, aber auch ein ganz Hoffender. Die Kirche lag für ihn nicht bloß hinter uns, sondern vor uns. Darum ging er an die Front in heiliger Kraft, darum wollte er nicht in der Etappe an armseligen Feuern hocken bleiben und zweifeln und schelten. Darum ist er auch an der vordersten Front gestorben.

Heute wissen wir ihm nichts als Dank und immer wieder Dank, daß wir den Erzbischof Nathan Soederblom gekannt haben und daß wir ihn gehabt haben. Er war ein Wanderer Gottes, ein froher, tapferer, getroster Pilger zur ewigen Stadt. Er ist daheim. Wir aber wandern weiter — so Gott uns Kraft gibt, auf Wegen, die er zeigte, weil sie ihm im Evangelium gezeigt worden waren.

Hermann Maas.

Der Werktag der Kirche.

I.

Wie ich das Thema bekommen habe, habe ich zuerst nur eine Antwort gewußt: Der Werktag der Kirche ist die geschlossene Kirche. Die meisten evangelischen Kirchen sind am Werktag zu; der Hungernde kann nicht zu ihr hinein, und es kann keine Kraft von ihr ausströmen. Oder soll man die geschlossene Kirche anders deuten? Ein Kirchengemeinderat sagte mir einmal: „Eine offene Kirche am Werktag ist unevangelisch. Wir haben dort kein Sakrament, sondern Gott ist nur darin, wenn Gottesdienst ist und Gottes Wort gepredigt wird. Am Werktag sollen wir nicht in der Kirche sein, da haben wir außerhalb der Kirche zu tun." Ich habe nicht zugestimmt, aber es hat mir doch Eindruck gemacht. In dem Protest liegt allerlei Wahres.

1. Werktag der Kirche bedeutet: W i r k e n i n d e r W e l t. Soll die Kirche warten, daß die Welt bei ihr das Wort Gottes holt, oder soll sie es in Wort und Tat hinaustragen in die Welt? Soll die Kirche nur einen Sonntag haben oder einen Werktag?

Wenn man zwei Kerzen hat, von denen die eine brennt, die andere nicht, sie aber auch angezündet werden soll, welche Kerze bringt man zur andern hin? Doch die nicht brennende zur brennenden? So sollen also doch die Leute am Sonntag zur Kirche kommen, und nicht die Kirche am Werktag zu den Leuten. Die Kirche hütet ja etwas Feines, Zartes, etwas ganz unsagbar Tiefes: Die innerliche Verbindung der Menschen mit Gott; die geheimnisvolle Berührung Gottes mit den Menschen. Das Evangelium ist der Welt überlegen. Die Kirche hat nicht zu streiten um Dinge, die heute bestehen und morgen vergehen. Man soll die Perlen nicht vor die Säue werfen. Es kann die S c h w ä c h e der Kirche sein, wenn sie zu stark ins Große wirken und Erfolg sehen will.

Diesem Wort steht aber doch ein anderes gegenüber: Dasselbe Evangelium, das uns zum Innersten und Heiligsten ruft, sagt auch: „Ich sende Euch, geht hin in die Welt, Ihr seid das Salz der Erde." Das ist das Evangelium vom Reich, das k o m m t. Das ist ein Offenbarwerden der innersten Kraft. Der verborgene Christus will hinaus in die Welt, muß der Welt offenbar werden. Die Botschaft der Kraft muß hinaus (Also hat Gott die Welt geliebt). Darum darf es der Kirche nicht gleichgültig sein, ob draußen das Evangelium verleugnet wird. Darum muß sie im Kampf gegen das Unrecht an der Spitze sein. Die Kirche ist wie ein Planet aus der Sonne herausgeschleudert, der nun um die Sonne, um Christus kreisen muß; aber die Sonne muß auch durch die Welt kreisen, sie steht nicht still. Das ist die e r s t e Spannung, in der wir stehn.

2. Und weiter: Die Kirche ist Heil für alle, sie öffnet das Tor für alle. Wenn ich Gott wirklich glaube, so sind alle in diesem Glauben mit drin. Aber: „Wer nicht f ü r uns ist, der ist w i d e r uns." Das Evangelium redet von der Feindschaft zwischen sich und der Welt. Es rechnet damit, daß nur eine kleine Herde gewonnen werde. Es weckt nicht nur Glauben, sondern auch Unglauben. So besteht auch Feindschaft zwischen der K i r c h e und der W e l t. Die Gottlosenpropaganda muß da sein, wenn Kirche da ist. Es ist eine bange Frage,

wie weit die Verchristlichung des Volkes möglich ist. Die Kirche ist dem Werktag gegenüber eben doch ohnmächtig. Ein Bauer sagte mir einmal nach dem Gottesdienst: Heute war das wahr, morgen am Werktag ist aber alles anders! Die Hoffnung auf die Wiedergeburt der Massen? Wir haben die Verheißung des Antichrist bis ans Ende. Ihr Jungen habt das nicht erlebt, was wir erlebt haben, jene Hoffnung, die Kirche könne alle soziale Not beseitigen. Ich denke an Naumann. Und dann die Niederlage: die Hoffnung schwand plötzlich, daß die Kirche den Riesenberg der sozialen Not jemals wegheben könne. Es war eine wundervolle Symphonie: Die Kirche am Werktag in der Welt. Sie ist verklungen. „Je mächtiger die Güte, um so mächtiger das Böse." So hieß die schrille Melodie, die sie zerrissen hat. Die Kirche ist nicht der Sonntag, der in den Werktag hineinragt. Das ist die zweite Spannung in dieser Frage.

3. Und nun noch eine dritte. Er ist die lebendige Wahrheit, er ist die leibhaftige Güte, Er der Heiland. Und wir, sind wir nicht ebenso schuldig und unzulänglich wie die Welt? Wie können wir dann andere retten, andern etwas geben? In Dänemark geschah es einmal, daß ein Schüler im Moor versank, der Lehrer wollte ihn retten, sank aber selbst mit. Wir mußten Aeste von einer Eiche reißen, um beide zu retten. Ist es nicht manchmal so, daß man das Gefühl hat, die Kirche sinkt mit? Die Kirche ist selbst Problem. Wo ist die Kirche, von der das gilt: „Sie sind ein Herz und eine Seele."? Luther sagt: „Die rechten Christen sind nicht so allgemein. Ich wollte derer gern zwei beieinander sehen." Und Ragaz schreibt: „Mit der Kirchenform des Christentums ist es endgültig aus." Die Kirche, die Weltkirche sein soll, die Werktag sein soll und doch nicht in den Werktag hinein kann, das ist das Problem, um das wir nicht herumkommen. Aber diese Spannungen wollen uns ein Doppeltes geben. Einmal: Wir dürfen uns den Glauben an die Aufgabe der Kirche nicht nehmen lassen. Zum andern aber: Die Größe dieser Aufgabe und unsern Abstand von ihr dürfen wir ebensowenig übersehen.

II.

In dieser Verfassung wollen wir jetzt von dieser Aufgabe miteinander reden:

1. Die Welt hat sich vom Evangelium emanzipiert. „Morgen ist alles anders!" — Wir sehen das bis in alle die Fragen der sittlichen und sozialen Not. Die Welt gleicht der Penelope, die nachts auflöst, was sie am Tage gewoben hat. Früher sagte man: Ethik; heute: ethische, sittliche Möglichkeiten. Was ist Wahrheit? Was ist gut? Was ist schlecht? Mit den großen, einsilbigen Worten Pflicht, Ernst, Weib, Kind, Volk, Gott spielt man und scherzt man. Hat die Kirche nicht für diesen Werktag etwas Unvergleichliches zu sagen? Es ist viel rücksichtsloser, erbärmlicher, unbrüderlicher Geist in der Welt. Unsere Kultur ist eine Kultur der brutalen Kraft, die Geschichte ein Mischmasch von Unsinn und Gewalttätigkeit, nicht nur in der Großstadt, im kleinsten Odenwalddörflein. Muß die Kirche da resignieren? Hat sie da keine Aufgabe? Schreit dieser Werktag nicht geradezu nach ihr: „Wann redet die Kirche endlich ihr Wort gegen uns?" (Aus einem Brief.)

Glaubt nicht, daß ich nun gleich von Taten rede. Es geht nicht, wenn man

sich nicht auf die innersten Triebkräfte besinnt. Wir müssen Richtung und Triebkraft messen, sonst wird daraus Betriebsseligkeit oder Richtungslosigkeit. Die Kirche kann nur Werktagsarbeit tun, wenn sie Glauben bringen will an den lebendigen, gnadenvollen Gotteswillen, der das Geschehen durchwaltet und sich auch heute nicht zum Schweigen bringen läßt. Mit diesem Glauben kann die Kirche den Werktag beschenken.

2. Und sie muß ihn beschenken mit der Not und der Buße vor diesem Gott. Es ist ein heiliger Wille, der das Gute will. Er will das Gute und das Böse bis in die sündliche Lust, bis in die guten und bösen Gedanken hinein richten. Der Mensch findet den gnadenvollen Gott nicht, ehe er Sinai erlebt hat. Dann kehrt er um von der Welt und beugt sich unter Gottes Gericht. Im Grunde genommen ist es das gleiche Ziel wie am Sonntag.

3. Und schließlich muß sie die Liebe wecken, die vergibt und hilft, die ihres göttlichen Sinnes bewußt wird. Sie muß dahin gehen, daß die Menschen glaubensfroher, bußfertiger, liebebereiter werden. Ihr Handwerkszeug ist: Glaube, Buße und Liebe.

III.

1. Haben wir diese Triebkraft in der Kirche? Nach dem ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses, der heute oft stiefmütterlich behandelt wird, wird von uns verlangt, daß wir Gott als Schöpfer ernst nehmen. Jesus verlangt, daß wir die Natur als Offenbarung göttlicher Macht sehen. Der Mensch ist ein Gottesgeschenk. Blindsein, Taubsein, Stummsein ist etwas Widernatürliches, Nichtgottgewolltes. Für die Kirche muß es Glaubensqual werden, daß Leben verkümmern muß durch Gleichgültigkeit und Bosheit. Die wirtschaftliche Grundlage muß so geordnet werden, daß sie dem Schöpferwillen entspricht, und daß nicht durch unsere Glaubensschwachheit Menschen verkümmern und zugrunde gehen müssen. Wir sind die Handlanger des Schöpfergottes. Dazu muß die Kirche des Glaubens sich verinnerlichen. Die Persönlichkeit, die das höchste Glück ist, ist vorbei. Funktionen Gottes sind wir. Es darf nicht so darauflos gelebt werden. Wenn der Mensch nicht vom Brot allein lebt, so lebt er doch auch vom Brot. Das muß der Glaube der Kirche sein, gegen alle die, die das nicht sehen wollen. Man kann von Versöhnung nicht reden, wenn man nicht weiß, daß in der Welt alles auf diese Versöhnung angelegt ist.

2. Will aber die Kirche ihren Glauben vertiefen, so muß sie auch Buße tun, ehe sie zur Buße ruft. Sie muß ihr eigenes Schuldgefühl erweitern und vertiefen. Man beginnt so oft mit der Bekehrung anderer, statt mit der eigenen. Es ist freilich leichter, sich geistlich für einen zu interessieren, anstatt ihm in demütiger Bruderliebe Opfer zu bringen, sich einstweilen mit der Bekehrung anderer schadlos halten zu wollen, statt selbst Buße zu tun. Wir müssen selbst in die Buße hinein. Die Kirche muß Blick und Gewissen ihrer Glieder schärfen. Es handelt sich hier um eine Gesamtschuld, die jeder einzelne mitfühlen, mittragen muß. Diese Schuld kann nur gehoben werden durch ein neues Pfingsten. Gibt es in der Kirche nicht christliches Heidentum in Wort und Praxis, bei kirchlichen Handlungen und kirchlichen Wahlen? Seine Organe

und ein scharfes Auge für alle Veräußerlichung und Verweltlichung müssen wir haben. Nehmen wir doch die Großstadt mit ihren mangelnden Arbeitskräften. Nur nicht zu früh Apologetik (kirchl. Dogmenverteidigung) treiben!

3. Und die Kirche muß ihre Liebe vertiefen, wenn ihre Werktagsarbeit gerade auf die Liebe hinzielen will. Daß ihr liebet, die euch lieben, was tut ihr Sonderliches? Wenn die Kirche nur die Kirchenleute liebt, was hat sie getan? Es gibt eine Liebe, die größer ist als alle Vernunft. Pascal erklärt einmal, daß eine Ordnung zu reden die Ordnung des Verstandes ist. Es gibt noch eine andere Ordnung zu reden und zu handeln: Die der Liebe. Ohne Einleitung fällt sie mitten hinein, sie wirft manchmal die Teile schwer durcheinander, treibt ganz Unlogisches, einen Schluß hat sie überhaupt nicht, weil sie nie aufhören kann. Diese Ordnung der Liebe ist es, zu der sich die Kirche bekehren muß. Die Liebe ist im Grunde genommen eine Kraft zum Erkennen. Wenn Wichern nicht Liebe gehabt hätte, so wäre er wie alle andern Leute gewesen, hätte nichts gesehen von der Jugend, die verwahrlost war. Die Liebe ist ein Erkenntnisprinzip, sie zeigt uns Pflichten. Je mehr Pflichten, je mehr Liebe. Niemand wird schwerer selig als der Pfarrer.

Die Liebe hilft der verwahrlosten Jugend, sie gibt keinen Menschen auf, sie sucht da, wo zunächst nur Häßliches und Widriges ist. Wenn der Mensch aber nun gar nicht will? Da ist eine andere Liebe nötig, eine Erkenntnis nicht unserer Pflichten, sondern die Erkenntnis Gottes selber. In diesem Augenblick liebe ich, weil ich selbst schuldig bin und weil wir in der Gemeinschaft der Schuldigen miteinander stehen. Die religiöse Liebe trägt die Schuld der andern, denn es ist ja unsere Schuld, nicht fremde Schuld. Jesu Schuld ist überwundener Widerwille, Gott ist der Grund seiner Liebe. Gott ist die Liebe und darum ist die Liebe gefordert, die Liebe schlechthin: „Gehe aus von deiner Schuld, dann kannst du lieben.“ (Hebräisches Sprichwort.) Sie vergibt, weil ihr vergeben ist. „Der Vater liebt mich,“ sagt Christus, und dann läßt er sich gefangennehmen. In der Liebe will Gott den Menschen vor Augen treten. Das neue Testament kennt die Angst vor der Liebe nicht. Darum kann die Kirche nicht schweigen. Uns ist das ganz gleichgültig, was die Leute sagen, wenn wir uns zur wirklichen Liebe bekehrt haben. Uns ist sie die Macht, die uns selber immer wieder vergibt und aus der heraus wir immer wieder arbeiten müssen.

IV.

Und nun noch einige Sätze über die Werkstätten, in denen die Kirche arbeiten muß.

1. Alle Gebiete und Lebensverhältnisse in diesem Werktag, alle Menschen sind von ihm irgendwie umgeben: Reiche und Arme, Volk und Völker, Kinder und Große. So hat die Kirche als erstes jedem zuzurufen: Sei größer als dein Werktag! Er soll nicht der Sarg sein, in dem du verwesest. Der Damm ist gebrochen, der die wilden Fluten des Bösen zurückhalten wollte. Nur wo Glaube und Buße und Liebe sind, sind die Stauwerke Gottes aufgezogen, über die die göttlichen Zuflüsse hereinbrausen.

Dann gehört zum Werktag der Kirche: Die soziale Not. Man macht heute in der Kirche zum Glück nicht mehr das soziale Getöse. Es ist alles so kompli-

ziert, weil die Wirtschaft auch ihre eigne Gesetzlichkeit hat. Alles heute zu lösen, ist das nicht unmöglich? Dürfen wir uns aber darum dem verschließen, daß der soziale Körper heute 40 Grad Fieber hat? Die einen sagen, es wird schon gehen; die andern, nur nicht so geschäftig sein; die dritten, wir müssen eine andere Liturgie haben; die vierten, wir müssen warten auf eine Hilfe, die senkrecht von oben herunter kommt. Genügt das?

Eine Lehrer fragte seine Kinder, was sie sich am meisten wünschen. Antwort: Einmal in einem Bett zu liegen. Wenn man bedenkt, daß es 9 Millionen Betten zu wenig in Deutschland gibt, dann begreift man, daß es Menschen gibt, denen es als Hohn erscheint, daß sie das Unser Vater beten und bitten sollen: „Gib uns unser täglich Brot!" Wo sie wissen, daß sie keines haben. „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben", wo es ihnen so schwer fällt, ihren Peinigern zu vergeben. Wenn wir von unserer sozialen-kirchlichen Arbeit reden, wollen wir nicht so viel dabei preisen. Unsere Jahresfeste sind Freudenfeste, statt daß es Bußtage sind, weil wir so winzig wenig tun und so winzig wenig tun können. Wir wollen es nicht tun, wie es die anderen tun, die katholische Kirche oder die Stadt. Und wir wollen es auch nicht tun, um einen zu bekehren. Wir wollen immer mit größter Vorsicht von dieser Arbeit reden.

Es muß heißen: „Dein Reich komme", und nicht „Mein Reich komme". Wir müssen einen andern Ton haben, mit dem wir die kirchlichen Werke den Menschen nahe bringen. Wir sind ja oft nur Ambulanz, die hinterherfährt, wenn die Leute schon halbtot sind, um sie zu verbinden. Und dabei handelt es sich um die Botschaft vom Schöpferwillen Gottes. Um Gottes Herrschaft in allen diesen sozialen Dingen. Die kirchlichen Dinge gelten manchmal nur als Schmieröl für die wirtschaftlichen und politischen Dinge. In der Bibel ist es anders. Es gibt gefährliche, biblische Texte.

Wir wissen oft viel besser von sozialen Verhältnissen in China und Afrika Bescheid. Darum muß die Kirche, wenn sie den großen, schöpferischen Willen Gottes verkündet, zu gleicher Zeit auch die Wirklichkeit studieren, sich Wissen erwerben über die soziale Not. Nicht sozialistisches Politisieren, aber die soziale Not erkennen tut not. Kein soziales Programm, aber zäher Fleiß und Ernst ist nötig. Dazu brauchen wir die Bünde, Berufsarbeiter, die deutsch reden und ehrlich hassen können.

Und darum brauchen wir auch wirkliche Fühlungnahme mit der Gesamtheit der evangelischen Kirche. Die Gesamtheit der Kirche bemüht sich heute wirklich um ein Studium der gesamten sozialen Not. Stockholm ist im Grunde genommen ein Werk Wicherns. Wir sind verpflichtet, in dieser Zeit der allerhöchsten Not in den Werktag der Kirche hineinzutreten. Wir wissen zu wenig über das allgemeine Schicksal, unendlich wenig von all diesen Dingen. Wirkliche Forschung, das ist Werktagsarbeit. Sollte es so ganz undenkbar sein, daß der Staat einmal die Kirche in wichtigen sozialen Lebensfragen um ihr Urteil fragt? Zu Luthers und Zwinglis Zeiten war es so. Sollte sich die Arbeiterschaft nicht doch einmal an die Kirche wenden können und sie in einer großen Not fragen? Müssen wir wirklich immer wieder sagen, wir können gar nichts tun? Die Kirche ist da am wenigsten, wo man am meisten von ihr redet, und da am meisten, wo man am wenigsten von ihr redet.

2. Neben dieses Studium der sozialen Lage tritt als Zweites die **Lebenshaltung**. Die Frage der Lebenshaltung ist immer wichtig. Es ist nicht gleichgültig, die Frage des Essens, der Kleidung. Es gab eine Zeit in den Bünden, da hieß es: Los von der Knechtschaft der Mode. Das Tischgebet ist nicht nur Kultus. Der Alkohol: die Kirche muß den Kampf kämpfen. „Hütet euch, es ist euer Feind, aber fürchtet euch auch nicht."

3. Ein Drittes: Die Kirche muß eingreifen in das erotische Problem, in das Problem der Geschlechter. Die Ehefrage ist heute brennender als je. Diese Verantwortung geht alle an. Blätter, Kino, Schund usw. Wir segnen Tag für Tag Ehen, und mit welch bösem Gewissen! Wir konfirmieren Jahr für Jahr, und nach zwei Jahren, was ist dann schon geschehen?

4. Es gibt politische und unpolitische Menschen, und das dürfen wir nicht äußerlich nehmen. Eine Frau, die nichts von Politik versteht und ihre Kinder recht erzieht, tut unter Umständen mehr als ein Mann, der öffentlich Politik treibt. Muß sich die Kirche nicht auch mit politischen Fragen auseinandersetzen? Auch die Politik braucht die Kirche, braucht einen Heiland. Der Christ darf diese Dinge nicht der Welt überlassen. Es ist vielen, als ob man sich beflecke, wenn man sich mit Politik befaßt. Das gilt auch von der großen Frage: Krieg und Frieden. Die Kirche muß kämpfen gegen die organisierte Lüge und List, muß kämpfen für Verständigung. Wo ein neuer Wein schäumt, muß auch der alte Schlauch zerreißen. Die Kirche muß das Gebot der heutigen Stunde sehen. Wirket, solange es Tag ist. Wir sind heute Zeugen vieler Komödien. Die Abrüstungskommission ist eine der fürchterlichsten und tragischsten. Auch hinter dem Kellogpakt steht nur die große Angst des Gegners. Die Ueberwindung der Hemmungen und Widerstände ist ein harter Kampf, oft hoffnungslos; immer wieder neue Gebirge kommen auf. Dazu braucht es die Kirche. Sie kann nicht Träger der Reichgottesbotschaft sein und neue unhaltbare Zustände untätig herankommen sehen. Wer da weiß Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde. Es gibt eine goldene Regel: Was du willst, das man dir tue, das tue auch anderen. Wenn man damit doch Ernst machte. Die Kirche, die Gemeinde ist Gottes Kraftstation, durch die Gottes Licht, Gottes Versöhnung hindurchfließen will. Sie ist der Fuß, die Hand und das Herz Christi. Darf der Leib dem Haupt, dem Herrn den Dienst verweigern? Wir müssen jetzt zuerst einmal selbst daran denken, was wir zu tun haben. Wir sind nur Spieler auf der Bühne, die von unendlichen unsichtbaren Mächten geleitet werden, aber doch steht Gottes Liebe darüber. Unsere Not ist Gottes Not. Tut um Gottes Willen etwas Tapferes. Seine Gnade will in uns mächtig sein. Darum weiß ich nichts anderes für den Werktag der Kirche: Tut um Gottes Willen etwas Tapferes.

Hermann Maas.

Nachwort: Dieser Aufsatz ist die Nachschrift des Vortrags, den Hermann Maas auf dem Lehrgang des Bad. Jugendbundes Pfingsten 1931 in Eberbach gehalten hat. — Die Nachschrift weist, am Vortrag gemessen, nach Inhalt und Form Mängel auf; doch mußten wir sie in Kauf nehmen, wollten wir nicht ganz verzichten. J. E.

Kirche und Politik.

Wenn man über diese Frage etwas sagen soll, so rührt man an einen Punkt des kirchlichen Lebens, der nicht nur sehr stark umstritten ist, sondern an dem auch die ganze kirchliche Not der Gegenwart besonders brennend zutage tritt.

I.

Man denkt an das, was man mit klerikaler Politik bezeichnen kann. Mit der hat man es überall dort zu tun, wo Politik getrieben wird, nicht um der Politik willen, sondern zum Zweck kirchlicher Vorteile und Interessen. Klerikale Politik ist es, wenn zu solchen Zwecken die Autorität der Kirche eingesetzt wird. Klerikale Politik treibt der Pfarrer, der etwa bestimmte Parteien unterstützt, weil er der Meinung ist, daß bei diesen die „christlichen Belange" am besten aufgehoben sind.

Man wird bei unserem Problem auch denken an die christlichen Bindestrichparteien. Diese bedeuten für das Problem „Kirche und Politik" deshalb eine besonders schwere Belastung, weil sie, indem sie für sich den Anspruch auf „evangelisch" oder „christlich" erheben, den Anschein erwecken, als ob sie die christliche oder evangelische Politik machten.

Da sind ferner die Parteipfarrer. Es handelt sich dabei um die Pfarrer, die etwa im Sozialismus oder im Nationalsozialismus den Willen zu einer Neugestaltung mindestens des politischen und wirtschaftlichen Lebens spüren und um dieses Neuen willen sich ganz in eine dieser Parteien stellen und für sie kämpfen. Sie stellen die Autorität, die sie als Pfarrer und Prediger haben, in den Dienst der Partei, machen also die Kirche und ihr Amt zu einem Mittel zum Zweck. Die Kirche muß der Partei dienen, Partei und Kirche werden miteinander vermischt. Der politischen Partei wird das Gewicht und die Bedeutung der Kirche beigelegt, und es geht damit der Sinn für das verloren, was der Kirche wesentlich ist. Wo dieser Fall eingetreten ist, da hat der Pfarrer aufgehört, Pfarrer der Kirche zu sein. Er ist der Vertreter der Partei. Damit ist aber das Amt des Pfarrers in seinem Wesen aufgehoben. Es ist einfach ein Zeichen von mangelndem kirchlichen Instinkt, wenn Pfarrer es zulassen, daß sie als „Standartenpfarrer" bezeichnet werden; aber ebenso fehlt dieser Instinkt dort, wo die Predigt eines religiös-sozialistischen Pfarrers angezeigt wird als die Predigt des „Genossen Pfarrer N. N." Es ist ganz gleichgültig, was er dann sagt, er wird angehört als Parteigenosse, und nicht als Pfarrer. Er wird angehört als Mund und Sprecher des betreffenden Kreises, aber nicht als Sprecher, der in anderem Auftrag redet. Er wird gehört als Parteigenosse, der ausspricht, „was unser Wollen ist", während die Aufgabe des Pfarrers gerade die ist, davon zu reden, was leider häufig unser Wollen nicht ist. Und die ihm zuhören, sind Menschen, die hören wollen, was ihnen gemäß und lieb ist, denen aber nicht das letzte Anliegen ist, sich zu beugen unter den Geist der unbedingten Wahrheit, und sich dadurch zur Besinnung und schärfsten Selbstkritik führen zu lassen.

II.

Alle diese Arten geben keine Lösung des Problems: Kirche und Politik. Ueberall dort, wo erkannt worden ist, daß man die Kirche als Institut und als Träger besonderer Autorität sehr gut brauchen kann, um eine politische Bewegung oder Gruppe zu unterstützen, wird diese Gruppe versuchen, in der Kirche Macht zu erlangen, um dadurch entscheidenden Einfluß auf sie zu gewinnen, einen Einfluß, der sich natürlich in erster Linie erstrecken würde auf die Verkündigung der Kirche. Damit wird die Kirche in ihrer inneren Unabhängigkeit, das heißt in ihrem Wesen, bedroht; denn die Autorität der Kirche besteht nur solange, als die Kirche anerkannt innerlich unabhängig ist. In dem Augenblick, wo diese Unabhängigkeit zerstört, vielleicht nur bedroht oder angezweifelt ist, geht die Autorität zugrunde. Darum muß sich die Kirche mit aller Kraft gegen solche Machtbestrebungen außerkirchlicher, politischer Gruppen um ihre Unabhängigkeit wehren, selbst durch das letzte Machtmittel der Kirche, das Martyrium. Denn der Bestand der Kirche hängt eben daran, daß keine menschliche Macht auf sie Einfluß hat, sondern daß sie dem Einfluß des heiligen Geistes geöffnet ist.

Wenn die Kirche sich jener Bestrebungen nicht erwehrt, dann erneuert sie damit in anderer Form das, wovon sie durch die Revolution gerade frei werden sollte. Denn gelingt der Kampf um die Kirche, dann werden wir eine sozialistische oder eine nationalsozialistische Kirche oder beides haben. Und es ist da ganz gleichgültig, welche von den beiden einem dann lieber wäre; beides würde für absehbare Zeit das Ende der Hoffnung auf eine Kirche bedeuten, die wirklich Kirche ist. Allen diesen Bestrebungen gegenüber muß die Kirche in wachem Hören und bereitem Gehorsam gegen das Wort Gottes ihre Unabhängigkeit und damit ihre Autorität wahren. Wenn sie sich politischer Einflüsse, von welcher Seite sie immer kommen mögen, nicht entschlossen erwehrt, so wird sie versagen gegenüber dem Problem Kirche und Politik.

Wenn man die Schwierigkeiten und Gefahren, die der Kirche in der Gegenwart von der Politik her drohen, vor Augen hat, dann wird man begreifen, daß von den Kirchenregierungen Maßnahmen ergriffen werden, solche Gefahren zu bannen. Besonders begreiflich wird das in einer Zeit, in der der politische Kampf einen solchen Umfang angenommen und in solch sinnloser Leidenschaftlichkeit geführt wird, wie in der Gegenwart. So ist in einzelnen Landeskirchen den Pfarrern als den exponiertesten Vertretern der Kirche die aktive politische Betätigung entweder verboten oder ihnen wenigstens geraten worden, sich größter Zurückhaltung zu befleißigen. Gegen ein solches Verbot sich unter Berufung auf sein staatsbürgerliches Recht zu wehren, ist unkirchlich gedacht. Aber zweierlei muß zu solchem Verbot oder Rat gesagt werden: Solches Verbot muß aus praktischen Erwägungen heraus entstanden sein und nicht aus der grundsätzlichen, als ob Kirche und Politik nichts miteinander zu tun hätten. Eine solche Maßnahme ist nur dort aus kirchlicher Haltung ergangen, wo die Verantwortlichen politisch überparteilich sein können und solche Verbote nicht ergehen lassen aus Angst vor dem Einfluß einer bestimmten politischen Partei,

sondern um den Einbruch der Poltik in die Kirche überhaupt zu verhüten.

III.

Und doch: Kirche und Politik gehören zusammen; die Kirche hat einen Auftrag auch in der Politik. Freilich ist diese Behauptung nicht unbestritten. Man wird häufig die Meinung sehr entschieden vertreten hören, Kirche und Politik haben nichts miteinander zu tun. Die Kirche soll sich um den Sonntagsgottesdienst bekümmern, soll den Religionsunterricht erteilen, soll Kinder taufen und konfirmieren, soll Eheleute trauen, soll die Kranken und alten Leute besuchen und trösten und die Gestorbenen begraben. Das ist ihr Aufgabenbezirk, da soll sie ihre Pflicht tun, aber alle anderen Dinge gehen die Kirche nichts an und sie soll ihre Finger davon lassen.

Die gleiche Stellung findet man, wenn auch in verfeinerter Form, innerhalb der Kirche vor. Es gibt viele, die verfechten die Meinung, die Kirche habe ein ganz bestimmtes Gebiet zu verwalten, das Gebiet des Religiösen. Es ist aber eine völlig verkehrte Anschauung, wenn man der Kirche einen abgegrenzten Lebensbezirk einräumen will, auf den sie sich beschränken soll. Das Anliegen der Kirche geht auf die Totalität des Lebens. Sie hat keine menschliche Spezialität zu pflegen, sie hat sich an das ganze Leben und an den ganzen Menschen zu wenden; denn das Wort, das sie zu verkündigen hat, erhebt den Anspruch, für das gesamte Leben zu gelten und überall gehört zu werden. Das Wort Gottes hat sich richtend, fordernd und verheißend auch an das öffentliche Leben und deshalb auch an die Politik zu wenden. In dieser Erkenntnis liegt auch die Kritik an dem Standpunkt, der die Kirche von jeder Einwirkung auf die Politik und das ganze öffentliche Leben fernhalten will, weil diese Lebensgebiete ihre Eigengesetzlichkeit hätten.

Wenn die Kirche als Verkündigerin des Wortes Gottes Anspruch erhebt auf die gesamte Lebenswirklichkeit, so steckt darin kein klerikaler Anspruch; denn es geschieht nicht aus kirchlicher Selbstsucht, sondern aus dem Gehorsam gegen das Wort. Indem die Kirche diesen Anspruch erhebt, leistet sie der Politik den größten Dienst; denn die Politik braucht das Evangelium, braucht die Bindung an das „Wort“, damit sie nicht ihrer Eigengesetzlichkeit verfällt und in ihr dämonisiert wird und sich selbst zersetzt. Auch bei namhaften Politikern setzt sich die Erkenntnis durch, daß für die großen konstruktiven Aufgaben der politischen Gegenwart und Zukunft die Kirche nicht entbehrt werden kann. Man kann sagen, daß hier eines der Hauptergebnisse der Stockholmer Konferenz liegt, daß von den Kirchen ausdrücklich bekannt worden ist: Hier liegen Aufgaben, die den Kirchen um des Evangeliums willen gegeben sind.

IV.

In welcher Weise kann die Kirche praktisch an der Politik sich beteiligen und auf sie Einfluß gewinnen?

Die Kirche wirkt sich schon dort politisch aus, wo sie nicht unmittelbar auf das politische Leben Bezug nimmt. Das gilt zum Beispiel für ein so innerliches Gebiet, wie es das Gebet ist. Man könnte am Unservater aufzeigen, wie stark es sich politisch auswirkt, wenn es in seinem ganzen Ernst gebetet wird ohne

Scheu, aber mit dem Willen zu allen Konsequenzen im täglichen Leben. Es ist allerdings nötig, daß man aus Bitten wie „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern" — um nur eine herauszugreifen — auch wirklich mit allem Ernst die Folgerungen zieht und nicht von sich aus — wie das häufig geschieht — den Geltungsbereich der Bitte willkürlich einschränkt. Meditation über das Unservater und ernsthaftes Beten dieses Gebetes kann ein politischer Machtfaktor sein, wie ihm aus dem politischen Leben selber nichts zur Seite gestellt werden kann. Die Kirche muß mit allem Nachdruck diesen Willen zur Konsequenz im ganzen Leben, diesen Willen zur religiösen Verwirklichung fordern. All die Dinge, von denen in Gottesdienst und Religionsunterricht gesprochen wird, dürfen nicht als Sachen erscheinen, die im Leben außerhalb der Kirchenmauern oder außerhalb des engsten Kreises der Familie keine Geltung mehr haben. Buße, Glaube, Gerechtigkeit, Liebe, Vergebung, Glaubensgelassenheit, Hoffnung sind Dinge, die für das öffentliche und politische Leben ebenso gelten wie für den engsten Kreis einer menschlichen Gemeinschaft. Es ist ganz klar, was damit vom Einzelnen gefordert wird, und es wird niemand bestreiten, daß wir noch sehr weit von der Erfüllung solcher Forderung entfernt sind. Aber es handelt sich darum, daß die Kirche die Geltung dieser Dinge auf allen Gebieten des Lebens verkündigt, den unbedingten Anspruch darauf aufrecht erhält und nicht preisgibt, wie sie es damit tut, daß sie sich auf den Begriff der „Eigengesetzlichkeit" zurückzieht.

Damit greift die Kirche schon unmittelbarer in das öffentliche Leben ein. Sie muß den Bann des Glaubens an die „Eigengesetzlichkeit" der Politik und der Wirtschaft brechen. Gerade die Kirche müßte zu allererst erkennen, daß sich hinter diesem Anspruch auf Eigengesetzlichkeit, der von der Politik und der Wirtschaft erhoben wird, der gottwidrige Wille des Menschen verbirgt, sich auf bestimmten Gebieten des Lebens nicht unter Gottes Willen zu beugen, sondern weite Gebiete des menschlichen Lebens dem Anspruch Gottes zu entziehen, daß dies im Grund Ungehorsam und Unglauben ist, also Sünde in ihrer elementarsten Form. Die politische Grundverkündigung der Kirche aber heißt: den Anspruch Gottes auf die gesamte Lebenswirklichkeit zu verkündigen. Sie hat freilich auch den Begriff der Eigengesetzlichkeit des wirtschaftlichen und politischen Lebens in seinem Wahrheitsgehalt aufzuzeigen. Das bedeutet, daß sie die übliche mechanistische Auffassung dieser Eigengesetzlichkeit deutlich macht und bekämpft, als ob Politik und Wirtschaft einen durch ein ganz starres Gesetz bestimmten Ablauf nehmen müßten. Richtig ist an dem Begriff der Eigengesetzlichkeit die Erkenntnis, daß auch Wirtschaft und Politik ihre besondere eigene Schöpfungsordnung haben, ihre Schöpfungsgesetze. In dieser Erkenntnis liegt ein Schutz dagegen, daß wir Menschen versuchen wollten, Wirtschaft und Politik nach unseren Idealen und nach unseren moralischen Grundsätzen zu gestalten. Der Anspruch Gottes auf die Politik bedeutet viel mehr, als die Durchsetzung unserer moralischen Grundsätze in der Politik, er bedeutet, daß Gott, der immer noch schaffende und schöpferische, an dem ganzen öffentlichen Leben gestaltet und daß unsere

menschliche Aufgabe daran ein sehr waches und bereites Dienen sein muß. Der Begriff der Eigengesetzlichkeit ist ein sehr notwendiges Fragezeichen über unseren voreiligen idealistischen Optimismus und der moralischen Begeisterung, die alle der Wirklichkeit nicht gerecht werden. Aber die Ehrfurcht vor der Schöpfungsordnung Gottes in allem ist etwas ganz anderes, als die Kapitulation vor der Eigengesetzlichkeit der Politik und der Wirtschaft.

Damit hängt zusammen eine weitere politische Aufgabe der Kirche. Sie hat selber ganz anders wach zu sein, um zu erkennen, was der Gottesauftrag in der gerade gegenwärtigen geschichtlichen Situation ist. Und sie hat unaufhörlich ihre Glieder zu diesem Wachsein zu erwecken. Indem sie das tut, verwaltet sie das prophetische Erbe. Denn darin liegt ja die Eigenart der prophetischen Verkündigung, daß von den Propheten die Weltstunde, in der ihr Volk lebte, erkannt worden ist. Die Kirche macht es sich oft viel zu bequem, indem sie die „uralten, ewigen" Gesetze starr und ohne Beziehung zur Gegenwart verkündigt, und die Kirche bringt sich, das wissen wir ja alle, um den größten Teil ihrer Aktualität dadurch, daß sie nicht zu diesem Wachsein in der Gegenwart kommt. Sie muß den Mut haben, viel stärker an den gegenwärtigen Gott und an sein gegenwärtiges Wort zu glauben, als sie es bisher tut. Selbst auf die Gefahr hin, Falsches zu hören. Jesus hat selber zu solchem Wachsein aufgefordert und den Mangel daran getadelt (Matth. 16, 1—3). „Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot; und des Morgens sprecht ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist rot und trübe. Ihr Heuchler! Ueber des Himmels Gestalt könnt ihr urteilen; könnt ihr denn nicht auch über die Zeichen dieser Zeit urteilen?"

Die Kirche hat auch eine große politische Volkserziehungsaufgabe zu erfüllen. Und wenn sie diese Arbeit in der richtigen Art tut, dann dient sie zugleich der Entpolitisierung der Politik. Nehmen wir als Beispiel den Kampf um den Paragr. 218. Wer nur ein wenig die Debatte darüber verfolgt hat, weiß, wie sehr eine Lösung dieser Frage erschwert ist dadurch, daß sie zu einer durchaus parteipolitischen geworden ist. Gerade die Kirche müßte den Zusammenhang dieser Frage mit unseren ganzen sozialen Verhältnissen schärfer sehen. Sie müßte betonen, daß dieser Paragraph sich in seiner Auswirkung viel mehr gegen die ärmeren Schichten wendet als gegen die wohlhabenden, und müßte gegen diese viel schärfer auftreten. Sie müßte noch viel stärker aufzeigen, durch welche Maßnahmen Abtreibungen aus Armut und Not verhindert werden können und solche Maßnahmen betreiben und fordern.

Es handelt sich um ganz große Aufgaben für die Kirche, die in den zwei Worten Kirche und Politik enthalten sind. Und es wird mancher resigniert oder skeptisch den Kopf schütteln und meinen, daß die Kirche, unsere Kirchen, zu diesen Aufgaben einfach nicht imstande wären. Demgegenüber möchte ich sagen, daß ich mir über die Schwierigkeiten durchaus im Klaren bin und keinerlei oberflächlichen Optimismus hege. Aber ebensowenig darf uns Zweifel an der gegenwärtigen Kirche daran hindern,

Hoffnungen für die zukünftige zu hegen und sehr entschieden Hand anzulegen, daß sich diese Hoffnungen verwirklichen. Die Arbeit auch an dieser scheinbar nur am Rande der kirchlichen Tätigkeit liegenden Aufgabe zwingt uns immer wieder, an die zentrale Aufgabe zu gehen. Denn es ist klar, daß sie nur von einer Kirche erfüllt werden kann, die wirklich Kirche ist. Denn alle Schwierigkeiten, die uns „Kirche und Politik" bereiten, hängen letzten Endes an diesem Punkt. Die Kirche versagt in ihren Repräsentanten, den Pfarrern, weil diese oft nicht aus letzter Besinnung heraus sprechen, weil sie nicht genügend hören, um weitergeben zu können, was sie gehört haben. Weil sie oft nicht genug aus Buße und Gericht, aus Vergebung und Glauben sprechen, sondern aus ihrer ungebrochenen Menschlichkeit, aus parteipolitischer, nationaler und selbstsüchtiger Leidenschaft heraus. Aber es wäre verkehrt, nun die Schuld nur beim Pfarrer zu sehen. Dem häufigen Unvermögen des Pfarrers eine Botschaft auszurichten, entspricht das Unvermögen der Zuhörer, aus seinen Worten nicht den Menschen, sondern die Botschaft zu hören. Gegen wieviel bösartiges Nichthörenwollen muß der Pfarrer sich wehren und wehrt er sich oft erfolglos. Wie selten ist die Fähigkeit, nicht den Mann auf der Kanzel zu hören, sondern den, der durch ihn als durch ein immer unzureichendes Organ die Gewissen der Menschen treffen will. Unsere Aufgabe ist immer wieder die, auch wo die Kirche sich an die Politik wendet, darum zu ringen, daß „Gemeinde" wird. Die Kirche wird ihre Aufgabe an der Politik nicht in ruhiger, äußerer Sicherheit tun können. Sie muß sich immer wieder dazu durchkämpfen, in sich selber und gegen Ablehnung, Gleichgültigkeit und Feindschaft. Aber sie wird es tun müssen, und wo sie mit Ernst daran geht, wird auch etwaige Erfolglosigkeit nicht sie treffen, sondern die Politik. Den Menschen, die sie nicht hören wollen, wird jenes Wort gelten: „Das sollt ihr wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen ist." Luk. 10, 11. Hugo Specht.

Umschau.

Abendsingwoche.

Die Ortsgruppe Heidelberg des BDJ. hatte zu einer Abendsingwoche eingeladen. In der Woche vom 29. Juni bis 5. Juli kamen etwa 100 Burschen und Mädels — zumeist aus dem BDJ., daneben auch Studenten, vor allem Theologen — allabendlich zusammen, um unter der Leitung von Jörg Erb gemeinsam zu singen.

Es ist ein neues Singen, das wir wollen und anstreben, und zwar insofern neu, als uns das Singen nicht eine rein „musikalische" Angelegenheit, sondern eine Arbeit am Menschen bedeutet. Uns ist die Erkenntnis aufgegangen, daß im guten Volkslied Kräfte verborgen liegen, die sich uns mitteilen, die unser Seelenleben zu vertiefen und zu stärken vermögen und die uns zu neuer

innerer Haltung führen können. Nicht darauf kommt es an, sich am Klang eines vierstimmigen Chores zu berauschen und ästhetisch zu genießen, sondern den innersten Wert eines Liedes zu erfassen und ihn sich zu eigen zu machen. Dazu bedarf es einer inneren Bereitschaft und Hingabe. Das gerade war das Große und Bedeutsame unserer Abendsingwoche, daß uns Jörg Erb mit einer Reihe von Liedern bekanntgemacht und unseren Blick für den inneren Wert von Wort und Weise in so einzigartiger Weise geschärft hat.

Zur Arbeit benutzten wir unser Liederbuch, außerdem sangen wir vor allem aus „Strampedemi", herausgegeben von Walter Hensel. Wer das Büchlein vorher nicht oder nur wenig kannte, dem ist es im Laufe unserer Woche bestimmt ans Herz gewachsen. Sehr viel Freude machte uns auch das „Gudrun-Liederblatt" mit seinen reizvollen Balladen. Geistliche Morgen- und Abendlieder entnahmen wir aus den gleichgenannten „kleinen Bärenreiterheften". Die Singwoche schloß mit einem öffentlichen Abendsingen, in dem auch die Zuhörer zum Singen herangezogen wurden. Die einfachen, lieben Weisen von den 77 Schneidern, von den drei Reitern, vom Steiger und von den Schäfersleuten hatten den „unfreiwilligen" Sängern doch bald Freude gemacht. Es war ein feines Klingen im Saal; die Lieder wurden gut gesungen. Tiefe Wirkung bei Sängern und Hörern schufen die Lieder von Volk und Vaterland: „Gieb, wie mit Stärk' . ." (Stramp.), „Frisch auf in Gottes Namen . .", „Wach auf, du deutsches Land . .", „Wenn alle untreu werden . .", „Gott der Vater wohn uns bei . .".

Nur zu schnell sind die einzelnen Singabende dahingegangen, aber es waren uns unvergeßliche Stunden, Feierstunden im Alltag. Manche von uns hatten sich gerade nach der Anspannung auf die Tagung hin vor der Anstrengung der Singabende gefürchtet; aber seltsam: trotz straffster Arbeit gingen wir allemal frisch und entspannt heim. Unvergeßlich werden uns die Augenblicke sein, in denen wir nach einem eben verklungenen Lied schweigend standen, wo wir in innerer Spannung lauschten auf das, was ein Lied uns kündete, wo wir unser Innerstes dem Höchsten erschlossen. Ist es zuviel gesagt, daß Singen zum Gottesdienst werden kann, werden muß? Ist die Behauptung zu stark, daß nur d a s Singen Berechtigung hat, das aus jener letzten Tiefe gefaßt ist, die wir Gott nennen, und daß wir nur solche Lieder zu singen berechtigt sind, die auf solchem Grunde erwachsen sind? Ueber unsere Arbeit schrieben wir das Wort: „Laß unser Werk geraten wohl, was ein jeder ausrichten soll, daß unsre Arbeit, Müh und Fleiß gereich zu deinem Lob und Preis."

Die Singwoche ist zu Ende, aber in den Teilnehmern lebt noch eine geheimnisvolle Kraft weiter, ein Nachklingen in der Seele. Wir wollen all das Gute, Schöne und Freudvolle, das uns in den Tagen geschenkt wurde, nicht ersterben lassen, sondern es treulich hüten, es hineintragen in unsere Chöre und Bünde, damit die Saat aufgehe und wachse zu Gottes Lob und Ehre, uns aber zu Trost und Stärkung in diesen dunklen Stunden unseres Volkes.

H u g o L u tz.

Leitseile und Steigeisen.

Laienspielbericht aus Karlsruhe=Mühlburg

Eine kurze Darstellung unseres Passions= und Osterspiels von Franz Herwig soll zugleich ein Dank an den Dichter sein, der uns durch diese Dichtung zu einem tieferen Verständnis unseres Glaubens verholfen hat.

Als der beginnende Winter 1929=30 die Frage nach dem Inhalt der Bundesarbeit für diese Monate stellte und wir uns mit dem Kern des christlichen Glaubens beschäftigen wollten, da war es uns klar, daß dieses innere Ringen einen äußeren Ausdruck, daß es vor uns und für uns Gestalt gewinnen müßte. Wir haben die bekannten Passions= und Osterspiele durchgelesen und mußten erkennen, daß die meisten zu herb in ihrer Sprache waren, um unserem religiösen Stand zu entsprechen. So haben wir uns zu bescheiden versucht und zu der mehr unausgeglichenen, aber doch zeitgemäßeren Glaubensdarstellung von Fr. Herwig gegriffen. Es war immer noch für die jungen Arbeiter und Kaufleute ein gewaltiges Wagnis, aus der Zerfahrenheit unseres Vorstadtlebens zu dem Ernst des Spieles sich durchzufinden. Wir wollten nicht „Theaterspielen, damit der Jugendbund auch einmal zeigte, was er konnte", sondern wir mußten mit uns, unserem Wesen und Reden, sagen, was wir von Christus hatten. Die Worte des Dichters waren uns Leitseile und Steigeisen auf unserem Wege zur Klarheit. Als wir erfuhren, daß der Dichter katholisch sei, haben wir uns in unserem konfessionell zerrissenen Baden erst recht gefreut, daß wir mit den Katholiken im letzten Glaubensgrunde doch eins sind.

An einem Januarabend kamen alle willigen Burschen und Mädchen zum Vorlesen des Spieles zusammen. Die Rollen wurden rücksichtslos in Uebereinstimmung mit den schwachen Charakterseiten der einzelnen verteilt. So eine Rolle hilft die Charakterfehler zu erkennen und zu überwinden. Der Bund überstand diese Belastungsprobe der Gemeinschaft.

Beweglichkeitsübungen der Mundmuskeln, Lautsprechen und Prüfung des Auswendiggelernten füllten die ersten vier bis fünf Proben jeder Spielergruppe vollständig aus. Erst dann wurden Versuche mit der seelischen Ausdrucksmöglichkeit unternommen und in den letzten Proben das Zusammenspiel gefördert.

Die bildhafte Gestaltung der Bühne mußte denkbar einfach sein. Soweit das Spiel nicht in Kirchen gespielt wurde, in denen der Chorraum die Abstufung gab, wurde im Saale eine dreistufige Bühne aufgebaut, die insgesamt als eine gewaltige Treppe wirkte. Die obere Plattform war von einem mächtigen braunen Holzkreuz überragt und diente als Spielplatz der Seele. Auf der mittleren Ebene spielten sich die Kämpfe zwischen den Jüngern und den Mächten der Welt sowie die geschichtlichen Tatsachen ab, die untere Bühne gehörte den Mächten der Welt und ihren Planungen. Mit schlagartigen Beleuchtungswirkungen in violett, grünblau und weiß wurden die Höhepunkte und sinnbildlichen Handlungen unterstrichen. Wo menschliches Wort zu gering war, suchten wir mit unsern wunderbaren evangelischen Passionschorälen den Sinn des Leidens Christi und seiner Auferstehung zu verdeutlichen. Un=

vergeßlich ist uns allen der Augenblick, da nach dem letzten Wort Jesu: Es ist vollbracht, die Maria und die Jünger samt dem jungen Hauptmann vor dem geschlossenen Vorhang niedersanken und durch den dunklen Saal über den Menschen der Choral schwebte: Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir. Damals haben nicht nur die 50 Leute unseres Chores, damals haben wir alle die selige Trostkraft unserer Choräle gespürt.

Die Gewänder waren in leuchtenden, einfachen Farben gehalten, jeder unnötige Schmuck war entfernt worden. Schwarzstift und ein wenig Puder für die Haare älterer Gestalten waren unsere einzigen selbstgebrauchten Hilfsmittel.

Für die schauspielerische Darstellung wurde von den Bündlern nur eines verlangt: Ernst. Die letzten fünf Minuten vor dem Spiel gehörten der stillen Sammlung. Nicht menschliche Charakterfeinheiten waren darzustellen, sondern die Einstellung der einzelnen zu Christus in großflächiger Hin- oder Abkehr.

Die Orgel leitete ein oder verband mit Bachschen Präludien und Fugen Spielphasen dieser grundsätzlichen, nicht individuellen Haltung zu Christus.

Daß wir bei solcher Einstellung für unsere Aufführungen in fünf Kirchen und zweimal im Saal (Karlsruhe, Mühlburg, Knielingen, Durlach, Weschneureuth, Saarbrücken und Eggenstein) keinen Eintritt verlangen wollten, versteht sich von selbst. Die Sammlungen am Ausgang deckten drei Viertel der sehr bedeutenden Unkosten, der Rest wurde durch Umlage der Teilnehmer aufgebracht.

Alle Aufbauten, elektrische Einrichtungen und sonstige Arbeiten wurden durch Mitglieder der Bünde verrichtet, so daß alle Bündler bis zum letzten in den Dienst der Sache gestellt waren.

Etwa 5000 Menschen haben an dem Spiel als Gemeinde teilgenommen und am Ostermorgenbild jeweils freudig mit an dem Auferstehungschoral: „Jesus, meine Zuversicht" eingestimmt. Wir selbst sind durchs Spiel wieder mehr Bund geworden und glauben durch unsern Dienst an der Gemeinde einen Dienst am Volke getan zu haben.

Eine Freizeit für jugendliche Arbeitslose

im Waldheim am Brahmsee.

Es haben sich für diese Freizeit 25 Teilnehmer freiwillig gemeldet, davon die Hälfte aus Kiel, die Hälfte aus Rendsburg. Beruflich ist die Zusammensetzung vielseitig genug: Tischler, Schlosser, Sattler, Maler, Mechaniker, junge Kaufleute und sogar ein erwerbsloser Techniker haben sich hier zu einer Gemeinschaft gefunden, die durch das gleiche Schicksal von vornherein eine innere Verbundenheit ergibt. Die äußere Ordnung schaffen sich die jungen Leute selbst. Man muß ihre Haltung bewundern. Jeder fügt sich willig den getroffenen Anordnungen. Ein Hauskommando sorgt für Sauberkeit im Heim, fegt und schrubbt, schält Kartoffeln, holt Milch und Brot, wäscht das schmutzige Geschirr ab, tut alles, was sonst die Hausfrau tut. Ein Arbeitskommando arbeitet jeden Morgen drei Stunden im Wald, rodet Stubben aus, fällt Bäume und zerkleinert das gewonnene Holz. Daneben werden einige durch Tätigkeit in ihrem Beruf beschäftigt. Es ist eine freiwillige Arbeitsdienstpflicht, die so freudig und willig erfüllt wird. Man merkt es den jungen Leuten an, daß ihnen das Arbeiten an sich Freude macht, sie mit dem lange entbehrten Gefühl der Dienstberechtigung er-

füllt. Schon das ist eine wirksame Hilfe, eine Festigung des Arbeitswillens, der durch die dauernde Untätigkeit gerade bei den Jugendlichen leicht gelähmt wird.

Daneben muß auf einer solchen Freizeit die geistige und sittliche Förderung des jungen Menschen zur Auswirkung kommen. Das geschieht durch Vorträge, die etwa alle zwei Tage am Nachmittag gehalten werden. Eine Aussprache schließt sich an. Eine Reihe von Männern hat sich bereitwilligst für diesen Dienst zur Verfügung gestellt. Folgende Themen werden behandelt: „Das technische Zeitalter, sein Aufstieg und seine Grenze"; „Der junge Mensch und sein Körper" (von einem Arzt); „Die sozialen Versicherungen und ihre Zukunft"; „Ueber das Siedlungswesen"; „Arbeitstum und Christentum"; „Berufsaussichten und Berufsumstellung". Alle diese Themen stehen in einem inneren Zusammenhang miteinander. Sie sollen ihn aus der Passivität herausreißen und den Willen zur Aktivität steigern. Daß dabei immer wieder die Frage nach den Grenzen der menschlichen Kraft überhaupt auftaucht und damit die Frage nach Gott, ist selbstverständlich. Nur darf diese nicht mit plumper Absicht und mit unzarten Händen in einen solchen Kreis hineingetragen werden. Aber die gemachten Erfahrungen beweisen, daß in den jungen Menschen, die früh in den Ernst des Lebens hineingestellt worden sind, viel mehr von solchen letzten Fragen lebt, als es nach außen hin oft den Anschein hat.

Wenn es gelingen könnte, in Zukunft solche Freizeiten im weiteren Umfang abzuhalten, könnte damit ein reicher Segen gestiftet werden und damit zugleich ein Stück wirksamer Hilfe in innerer und äußerer Not. Solche Hilfe zu leisten, ist die dringende Gegenwartsaufgabe unserer Kirche. Johannes Iversen.

Wülfingerode.

„Wülfingerode, als Bundesheimstätte bereits der Vergangenheit angehörend," - so heißt es in dem Rückblick „Zwanzig Jahre BDJ." - „bleibt in unserer Bundesgeschichte ein unvergänglicher und unauslöschlicher Name". „Es war einmal," so könnte man anfangen, eine Geschichte zu erzählen, die fröhlich anfängt und sehr traurig aufhört. Manch einer, der im BDJ. heimisch ist, hat in Wülfingerode reiche Erinnerungen liegen, die sich an den Namen knüpfen: „Gräfin Ilse". „Ihr Grab an der Nordwand der Kirche im Gutspark ist der Schlußstein an dem Denkmal, das sie ihrer Heimat Wülfingerode in unserer Bundesgeschichte gesetzt hat." Nein, und abermals nein! Wülfingerode ist in veränderter Gestalt wieder auferstanden, und es liegt nur am Bunde, ob diese Auferstehung in der Bundesgeschichte Bedeutung gewinnt. Mich dünkt, der Bund dürfte an dem neuen Leben, das an einer dem Bunde geweihten Stätte ersteht, nicht achtlos vorüber gehen.

Die Todesnachricht von Gräfin Ilse, die im April 1928 zu mir kam, war meine Berufung zum Pfarrer in Wülfingerode. Es gibt Dinge, hinter denen eine andere Macht deutlich wird als die Berechnung menschlichen Verstandes. Gräfin Ilse hatte wohl ein Jahr vor ihrem Tode mit mir über den Plan einer ländlichen Volkshochschule gesprochen, wer aber ahnte, daß ihr eigenes Heim die Stätte neuen Volkshochschullebens werden sollte. Im Herbst 1928 kam ich als Pfarrer nach Wülfingerode mit dem inneren Auftrage, um ein kommendes Volkhochschulheim zu sorgen. Aber wie in unserer Zeit ein eigenes Heim beschaffen? Ein Jahr verging, da wurde von den beiden Schwestern der Heimgegangenen, Frau von Bismarck-Briest und Frau Gräfin von Witzingerode-Bodenstein, das leerstehende Gutshaus uns unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Nun mußte ans Werk gegangen werden. Im Dezember 1929 wurde der „Evangelische Volkshochschulverein für die Provinz Sachsen e. V." gegründet. Nachdem zwischen den Besitzern des Gutshauses und dem Volkshochschulverein ein Vertrag abgeschlossen war, mußte das Gutshaus geräumt und im Innern gründlich erneuert bzw. umgebaut werden. Am 1. Juni 1930 zog Dr. Heß, zuletzt am landwirtschaftlichen Institut in Berlin-Dahlem tätig, mit Frau und zwei Kindern im Gutshause ein. Seine und seiner Frau ordnende Hand hatten noch viel im Hause zu schaffen, bis der erste Lehrgang eröffnet werden konnte. So ist das Grab an der Nordwand unserer Kirche nicht mehr ein Schlußstein, sondern vielmehr ein Grundstein neuen Lebens geworden, auch - das ist unser besonderer Wunsch - für den Bund. Johannes 12, 24.

Das Ziel unserer ländlichen Volkshochschule ist - kurz gesagt - „die Gemeinde". Menschenkinder zu lebendigen Gliedern ihrer Gemeinde aufzuwecken und ihnen für ihre Gliedschaft

Rüstzeug zu geben, das ist alles, was wir wollen. Der ganze Lehrplan - Wirtschaftsgemeinde, Heimat- und Volksgemeinde, Kirchengemeinde - ist darauf eingestellt. Wiederum ist frohes Leben in das alte Gutshaus eingezogen und eine gründliche Auseinandersetzung mit all den vielen Fragen der Gegenwart ganz im Sinne unserer Gräfin Ilse. Unser Heim liegt mit seinem Park mitten in einer Dorfgemeinde, in der ein reges kirchliches Leben herrscht, und die seit Alters her aufs Engste mit dem Gutshause verbunden ist. Wir wollen unsere Volkshochschule in die Dorfgemeinde hineinbauen, so daß diese ihre Freude an ihrer Volkshochschule und ihren Nutzen von ihr haben wird, so daß die einzelnen Lehrgänge am Leben einer Gemeinde und an der Mitarbeit an diesem Leben den Segen eines frischen Gemeindelebens erfahren.

Mit Freuden würden wir es nun begrüßen, wenn der Bund die Türe zu unserer Volkshochschule fände und wir die Tür zum Bunde. Die ersten beiden Bundesschwestern sind gekommen, es müssen viele andere Brüder und Schwestern folgen. Unsere Burschen- und Mädelgruppen im Dorfe, die mit der Volkshochschule jetzt eng verknüpft werden, werden Mitglieder des Bundes hier in der Volkshochschule besonders herzlich begrüßen. Wir hoffen, daß unser Volkshochschulheim zu einem Mittelpunkt für die Jugend der Umgegend wird und daß die Bundesgruppen unserer Gegend hierbei besonders helfen. So rufe ich den Bund zum Besuch unserer Volkshochschule auf. Jeder Lehrgang kostet im Monat 60.- RM. Wülfingerode gehört nicht der Vergangenheit an, sondern der Zukunft und soll in der Bundesgeschichte auch in Zukunft seinen „unvergeßlichen und unauslöschlichen Namen" behalten. „Ich lebe und ihr sollt auch leben". Abbelohde.

Buch und Bild.

Alle hier besprochenen Bücher sind zu beziehen durch den B. D. J.

Hermann Schafft: Vom Kampf gegen die Kirche für die Kirche. Fünf Vorträge zur ev. Kirchenfrage für die Glieder unserer Gemeinden. (2. Aufl.)

Was H. Schafft vor einigen Jahren in diesen Vorträgen an unverbrämter Kritik an der Kirche herausgearbeitet hat, gilt auch noch heute unverändert weiter; ja es muß in etlicher Hinsicht sogar noch unterstrichen werden. Das betont der Herausgeber selber. Schafft hat das Recht, harte Worte zu gebrauchen, denn er steht seit Jahren in unermüdlichem Kampf für eine Erneuerung des religiösen Lebens, und er müht sich beständig, praktische Wege zu gehen und uns zu weisen, wie wir zu einem „Leben in Gott" gelangen mögen.

Diese Vorträge sind im Grund ein gewaltiger Ruf an uns zur Umkehr aus unserem verkehrten Weg. Es kann uns nichts helfen, als daß wir uns alle unter das Evangelium stellen, unser Leben neu gestalten, nicht nach Rücksichten auf unsere Einzel-Interessen, sondern nach dem im Leben selbst angelegten Sinn. Es handelt sich darum, das ganze Sein am Evangelium zu orientieren und um ein Leben zu ringen, das aus dem Geist des Evangeliums heraus gestaltet ist.

Schafft redet eingehend von der Verdunkelung des Evangeliums in der Kirche, von den von der Kirche gemachten Fehlern überhaupt. In diesem Zusammenhang warnt er aber mit Recht vor traditionellem antikirchlichem Pharisäismus wie vor neukirchlicher Sicherheit und Beruhigung. Zu jeder Stunde müssen wir bereit sein, den Ruf Gottes an die Zeit zu hören. — Damit, daß wir einmal den Ruf gehört zu haben glauben und uns daraufhin in sicherem Besitz der Wahrheit wähnen, begehen wir einen nicht geringeren Fehler, als wenn wir dem Alten gegenüber lediglich in negativer Kritik verharren. Es muß an das Lutherwort erinnert werden: „Je übler es da (in der Kirche) zugeht, je mehr man zulaufen und anhangen soll, denn durch Abreißen oder Verachten wird es nicht besser."

Wir müssen das „Gegeneinander", in das uns der Intellektualismus gestürzt hat (nicht er allein!), allmählich überwinden und zum „Miteinander" des Dienens und Helfens kommen. Summa: Dies Buch ruft zur Besinnung. Es sollte bei uns im Bund in den Aelterengruppen zu Hause sein. Georg Brenner.

Emil Blum: Der Habertshof, Werden und Gestalt einer Heimvolkshochschule. 60 S. Mit Bildern. Bärenreiter-Verlag.

Vom Habertshof haben wir schon berichtet, und die Lehrgänge dort sind hier regelmäßig angezeigt und werden auch aus dem Bund besucht. Emil Blum legt uns nun eine Darstellung vor über die Anfänge und das Werden des ganzen Werkes. Ein Stück Jugendbewegung hat er damit geschrieben. 1919 wird der Hof von den Siedlern erworben. Unter Entbehrungen wird er ausgebaut. Man hungert sich durch und wohnt primitiv; Licht und Wasser fehlen. Versuche der Gütergemeinschaft, äußere und innere Nöte, Ursprung der Neuwerkbewegung und ihre Verbindung mit dem Habertshof. Gründung von Volkshochschule, Bau des Heimes. „Im Herbst zogen schon etliche Gäste im Dachstock ein und bezogen Quartier in Zimmern, die weder Fußbodenbretter besaßen, noch gestrichen oder tapeziert waren." Die Arbeit der Volkshochschule wird kurz begründet, die Gestaltung der Lehrgänge skizziert, die religiöse Haltung des Heimes dargelegt. „Das Wissen ist ständig zu verknüpfen mit dem Gewissen. Die Volkshochschule soll alles Wissen hineinstellen in die Frage nach Recht und Unrecht, nach Wesen und Unwesen. Alle Bildungsarbeit stößt letztlich an einen Rand, der Wissen in Glauben bettet." Es ist eine herbe Geschichte, die hier aufgezeigt ist, man wird sie nicht ohne Bewegung lesen. Aus Romantik und Enthusiasmus und einem Inseldasein führt der Weg zur sachlichen Nüchternheit, zur gläubigen Haltung, zur Eingliederung. Jene Haltung der Gründungszeit hat der Habertshof heute wirtschaftlich immer noch zu spüren. Seine Unabhängigkeit nach allen Seiten hat er sich bis heute erhalten. Aber er braucht Freunde, die ihn in solchem Kampf unterstützen; solche will die Schrift werben. Gleich wertvolle Hilfe bedeutet es, wenn Schüler für das Heim geworben werden. Und um der Arbeit willen erscheint es nötig, daß Leute aus unsern Reihen auf dem Habertshof nicht fehlen. Denkt daran, wenn ihr die Anzeige des nächsten Lehrganges lest.

Jörg Erb.

Lenin anti Christus. Eine Einführung in die Lehre und Methoden der Gottlosen für jedermann. Von Karl Themel. (Heft 6 der Notreihe.) 64 S. kart. 1,90 RM. 1931, Eckart-Verlag Berlin.

Mehr denn je tritt heute an jeden von uns die Frage heran: Wo stehe ich in dem Entscheidungskampf, den die Kirche heute zu führen hat? Die Tätigkeit der „Gottlosen" beschränkt sich ja längst nicht mehr auf Rußland, sondern macht sich seit der Spaltung der proletarischen Freidenker in Deutschland mit erhöhter und radikaler Aktivität bemerkbar. Da will uns das vorliegende Heft einen Dienst tun. Es zeigt nach den eigenen Quellen der Kommunisten die Methode des Kampfes der Gottlosen, die mit den sozialistischen und bürgerlichen „Freidenkern" nur wenig gemein haben. Ich kann das Heft allen sehr empfehlen, die eine Verantwortung für die Kirche in ihrem Kampf spüren und die sich das erforderliche Rüstzeug aneignen wollen.

Brust.

Die Ecke.

Unser Heft ist ein zweiter Vorstoß in der Frage: Wir und die Kirche. Diesmal tritt das „Wir" stark zurück, und das soll kein Mangel sein. Vielleicht ist es sogar heilsam und darum richtig. „Wir" sind aufgebrochen und sind willig, uns einfügen zu lassen, daß der Bau erneuert werde. — Es fehlt an lebendigem Baumaterial — an schlichten Werkleuten; das übersieht man in dem lauten Gezänk um Bauleitung und -führung. — Die Aufsätze mußten alle mehr oder weniger gekürzt werden; wir hoffen, Verständlichkeit und Durchschlagskraft haben dabei nicht gelitten.

Um der Geschlossenheit des Heftes willen und aus technischen Gründen mußte der Vortrag von H. D. W. über Demokratie oder Diktatur zurückgestellt werden.

Mitten in den schwersten Wochen dieses Sommers zeigte eine schlesische Pfarrfamilie die Geburt eines Sohnes an. Die Anzeige ist mir irgendwie abhanden gekommen, und auch mein Gedächtnis gibt mir den Namen nicht zurück. So grüße ich auf diesem Wege die Eltern und ihr Kind und bitte um Entschuldigung.

Jörg Erb.

Persönliche Nachrichten aus dem Bund.

Gottes Güte schenkte uns heute unser zweites Kind, einen gesunden, kräftigen Jungen.
In dankbarer Freude Dr. Fritz Pfrommer
u. Frau Christel geb. Stengel
Karlsruhe=Rüppurr, Graf=Eberstein=Straße 10a, den 21. August 1931

Ludwig Metzger, Gerichtsassessor
Marga Metzer geb. Rückert
Vermählte
Darmstadt, Beckerstr. 28, den 22. August 1931

Unser Hans=Jörg hat am 27. Juni zwei Brüderchen bekommen. Sie heißen Peter und Klaus.
Georg Ludwig u. Frau Käthe geb. Fändrich
Liegnitz i. Schl., Ritterstraße 19

Am 3. September wurde unser Töchterchen Friedericke geboren.
Frau Anni Fackroth geb. Groschoff
Erich Fackroth
Westerburg (Westerwald)

Suche zum 15. Oktober Stellung als

Haustochter

Zeugnisse vorhanden. Erfahren in Hausarbeit sowie Wirtschaft, Kleinkinderpflege und Nähereien. Mecklenburg bevorzugt.

L. Barck, Bossow bei Krakow i. M.

Diakon,

BDJer, 24 Jahre alt, Erfahrung in Jugendarbeit und Krankenpflege, 4 Jahre Erzieherpraxis, in ungekündigter Stellung, sucht baldmöglichst Stellung in Gemeinde oder als Heimleiter. Zuschriften unter GT an die Kanzlei des BDJ erbeten.

Hausgehilfin

(BDJerin), 21 Jahre, kinderlieb, sucht Stellung mit Familienanschluß in Norddeutschland.

Anschriften unter LM an die Bundeskanzlei in Göttingen.

Junger Diakon

(BDJ), bisher in der Gefährdeten=Fürsorge tätig, sucht Stellung als Gemeindehelfer und Jugendpfleger zum 1. Oktober 1931. Anfragen und Auskünfte durch Stadtjugendpflegerin Cl. Kriegler, Stettin, Mönchenstraße 25 und Provinzialjugendpfarrer D. Schauer, Stettin, Liliencronweg 5.

Die Jugendhochschule auf dem Hainstein (Eisenach) wird Mitte Oktober ihren 6. Winterlehrgang eröffnen. Wieder sollen in dem wunderschön der Wartburg gegenüber gelegenen Hause Jungens (im Alter von 18 bis 25 Jahren), vor allen Dingen junge Arbeiter, die Gelegenheit haben, in gemeinsamem Leben und Arbeiten die brennenden Fragen unserer Tage, die gerade die werktätige Jugend bewegen, zu durchdenken und mit Ernst der Frage nachzugehen, was uns die Botschaft des Neuen Testaments zu sagen hat. Junge Leute aus christlichen Vereinen oder Bünden, denen es ein ernstes Anliegen ist, diese Fragen gründlich zu durchdenken, um ihren Kameraden besser dienen zu können, und junge Leute aus anderen Lagern, denen es innere Notwendigkeit geworden ist, das Evangelium wirklich kennenzulernen — das sind die Leute, die wir rufen. Daß solche Zusammenarbeit von allen parteipolitischen Nebenzwecken frei sein muß, ist selbstverständlich. Der Lehrgang dauert bis Ende März. Drucksachen, die alles Nähere mitteilen, stehen gern zur Verfügung. Anfragen sind zu richten an D. Paul Le Seur, Haus Hainstein, Eisenach.

Bücher

Svizzero, Die Geschichte einer Jugend, von Niklaus Bolt
Mit Bildern . . . . Leinen RM. 5.00
Ohne Bilder . . . . RM. 3.50
Christophs Flucht (Ein Bubenbuch), von Niklaus Bolt
Mit Bildern . . . . Leinen RM. 4.20
Mathilda Wrede (Ein Engel der Gefangenen), von Ingeborg Maria Sick . . . . Leinen RM. 4.50

Romane von Gustav Schröer:

Gottwert Ingram und sein Werk . . . . . . Leinen RM. 6.00
Die Leute aus dem Dreisatale . . . . Leinen RM. 6.00
Die Flucht aus dem Alltag (Ein Buch der Erinnerung)
Einmalige Volksausgabe . . . . Leinen RM. 2.85

Spiele

	Gr. Ausgabe	Mittl. Ausgabe	Kl. Ausgabe
Fang den Hut	3.75	2.75	2.00
Fuba	3.00	2.00	
Zwei gegen Vierundzwanzig	2.75	2.25	
Die große Walze	3.25	2.25	
Violetta	3.25	2.50	
Wilde Jagd	3.25	2.00	
Rein und Raus	3.25	2.00	
Mir kann keiner	2.50	2.00	1.50 1.00

Tisch-Tennis-Spiele (Marke Haußer):

Ausgabe A: Mittelgroße Schläger, doppelseitig Kork mit Holzgriffen. Grüngewobenes Netz 110×13, verstellb. mit Klemmschrauben, 2 Bälle . . . . RM. 5.00
Ausgabe B: Extragroße Schläger, doppelseitig Gummi mit Holzgriffen. Netz wie Ausgabe A, 4 Bälle . . . . RM. 8.50
Ausgabe C: Extragroße Schläger, doppelseitig Kork mit Korkgriffen. Netz 185×17, verstellb. m. Laufschienen, 8 Bälle RM. 9.00
Ausgabe D: Extragroße Schläger mit Holzgriffen, eine Seite Gummi, eine Seite Kork, Netz wie Ausgabe C, 8 Bälle RM. 10.00
Die Schläger der vier Ausgaben sind aus Sperrholz gearbeitet, die Bälle aus extrastarkem Zelluloid hergestellt.

Bund Deutscher Jugendvereine e. V.

Göttingen, Postfach 204

Denkt an den Bundeswerbetag: 18. Oktober

Druck: Martin Saß, GmbH, Göttingen.